

# EINÜBUNG UND WEISUNG

## Lebenspendender Geist.

*„Die Hand des Herrn kam über mich, und im Geiste brachte mich der Herr hinaus und setzte mich mitten in der Ebene ab. Diese war voll von Totengebeinen. Er führte mich ringsherum an ihnen vorüber: Sehr viele lagen da auf der Fläche der Ebene; sie waren völlig vertrocknet.*

*Da sprach er zu mir: Menschensohn, können diese Gebeine lebendig werden? Ich sagte: Herr und Gott, du weißt es.*

*Da sagte er zu mir: Weissage über diese Gebeine und sprich zu ihnen: Ihr vertrockneten Gebeine, hört das Wort des Herrn: So spricht Gott der Herr zu diesen Gebeinen: Ich selbst bringe Lebensgeist in euch, damit ihr lebendig werdet. Ich spanne Sehnen über euch und umkleide euch mit Fleisch; ich überziehe euch mit Haut und gebe euch Lebensgeist, damit ihr lebendig werdet. Dann werdet ihr erkennen, daß ich der Herr bin.*

*Ich weissagte, wie mir befohlen war. Als ich so weissagte, da begann es zu rauschen und zu dröhnen. Die Gebeine rückten zusammen, Bein an Bein. Ich schaute – da waren Sehnen auf ihnen, und Fleisch wuchs, und Haut überzog sie. Aber Lebensgeist war nicht in ihnen.*

*Da sprach er zu mir: Weissage dem Geist, weissage, Menschensohn, und sprich zum Geist: So spricht Gott der Herr: Von den vier Winden komm herbei, Geist! Hauche diese Getöteten an, daß sie lebendig werden.*

*Ich weissagte, wie er mir befohlen hatte. Da kam der Lebensgeist in sie. Sie wurden lebendig und stellten sich auf die Füße, ein sehr, sehr großes Heer.*

*Er sprach zu mir: Menschensohn, diese Gebeine sind das ganze Haus Israel. Sie sagen: Vertrocknet sind unsere Gebeine, untergegangen ist unsere Hoffnung, wir sind abgeschnitten.*

*Deshalb weissage und sprich zu ihnen: So spricht Gott der Herr: Ich öffne eure Gräber, und lasse euch, mein Volk, aus euren Gräbern heraufsteigen. Ich bringe euch in das Land Israel. Wenn ich eure Gräber öffne und euch, mein Volk, aus euren Gräbern heraufsteigen lasse, dann erkennt ihr, daß ich der Herr bin. Ich lege meinen Geist in euch hinein, daß ihr lebendig werdet, und setze euch auf euer Land.*

*Dann erkennt ihr, daß ich der Herr bin. Ich habe geredet und führe es aus – Wort des Herrn.“*

*Ezechiel 37, 1–14*

Wir kennen die Bilder, in denen die Bibel immer wieder von dem Neuen spricht, das Gott schaffen wird: das Bild vom Neuen Exodus (vgl. z. B. Jes 41, 17 ff), das Bild vom Neuen Bund (vgl. z. B. Jer 31, 31) u. a.

Nirgends sonst wird das Bekenntnis zu dem Gott, der Neues macht, in einer so grandiosen Radikalität ausgesprochen wie in diesem abgründigen Bild: der Vision des Ezechiel von dem Totenfeld, das zum Leben gerufen wird.

Die Situation, in die hinein das Wort des Propheten ergeht: das Volk im Exil. Wie es sich selbst versteht, das sagt Vers 11: Vertrocknet sind unsere Gebeine, untergegangen ist unsere Hoffnung, wir sind abgeschnitten. Welches Wort der Ermutigung könnte solche Menschen noch erreichen? Welcher Trost käme nicht zu spät?

Das Wort des Propheten ruft ein Äußerstes an: aus Tod wird Leben erstehen! Wahrscheinlich nehmen wir das Bild trotz seiner bizarren und grotesken Gestalt zu leicht hin – zu leicht, um das Ausmaß des Glaubens zu ahnen, das in ihm Ausdruck gefunden hat. Unsere religiöse Sprache hat sich nicht selten gewöhnt an die Vorstellung vom Leben über den irdischen Tod hinaus. Israel war daran nicht gewöhnt. Daher die Frage: Können diese Gebeine lebendig werden? (V. 3) Die Antwort führt zur Mitte des ganzen Bildes. Sie ist nicht: Aus Tod entsteht Leben – in einem wie immer vorgestellten notwendigen Gang der Dinge. Sie heißt: Herr und Gott – du weißt es!

Darum geht es; um dieses Bekenntnis zu Gott, „der lebendig macht die Toten und der, was nicht ist, ins Sein ruft“ (Röm 4, 17). Nichts ist mehr da, was von sich aus die Tat Gottes begründen, wahrscheinlich machen könnte. Nicht einmal das Bild, das benutzt wird, ist von sich aus einsichtig; denn Israel hatte zu dieser Zeit noch keine klare Hoffnung auf ein neu geschenktes Leben nach dem Tod in der Herrlichkeit Gottes. (Und es geht dem Propheten an dieser Stelle auch keineswegs um die Verkündigung eines Lebens nach dem Tod, sondern im Bild der Totenerweckung wird die Rettung des jetzt lebenden, aber verzweifelten Israel ausgesprochen: Diese Gebeine sind das ganze Haus Israel, V. 11.) Verhalten und scheu steht hier ein Mensch angesichts des triumphierenden Todes und glaubt in das Geheimnis Gottes und seiner unbegreiflichen Macht hinein: Herr und Gott – du weißt es!

Ist es nicht verwunderlich, wie einfach die Bibel diese äußersten Dinge des Lebens sagt: nicht in der Sprache esoterischer Kreise, sondern in Bildern ursprünglicher Kraft und allgemeinsten Erfahrung. „Gibt es sonst noch irgendwo die längst geschehene Geschichte eines kleinen Volks auf entferntem Boden, die nur aufgeschrieben zu werden brauchte, um auch nach Form, nicht nur nach Inhalt ein Buch von solcher Ubiquität zu werden?“ (E. Bloch) – Könnte so nicht auch „meine Sache“ zu Wort kommen?

Als Christen bekennen wir – in einer Haltung, die der des Propheten nicht unähnlich sein kann –, daß der Geist des Lebens ausgegossen ist über das Feld des Todes unserer Welt – endgültig und unverlierbar. Aber wir dürfen dieses Bekenntnis nicht zu laut vor uns hertragen; wirklich begriffen haben wir es wohl nur, wenn wir aus solcher Erfahrung kommen wie der Prophet.

Solche Erfahrung gibt es in unserem Leben – sofern wir ihr nicht weglaufen oder sie totschrweigen. Sie begegnet in der Gestalt immer wieder entgleitender Hoffnungen, zerrinnender Pläne. Sie begegnet uns in der Not nicht gelingender

oder ständig gefährdeter menschlicher Gemeinschaft, im Erschrecken über die „hergestellte Dummheit“ (Mitscherlich), die die Menschen untereinander verfeindet und den Willen zum Widerstand schwächt.

Man kann dann in panischem Schrecken irre werden am Leben und seiner Hoffnung: Vertrocknet sind unsere Gebeine, untergegangen ist unsere Hoffnung . . . – und nichts mehr tun.

Man kann aber auch dieses verfallende Leben dem Geist Gottes entgegenhalten in der störrischen Hoffnung, daß er immer schon weht: Herr und Gott – du weißt es! – und tun, was der Alltag fordert.

*„Empfanget Heiligen Geist!“ (Joh 20, 22)*

Das ist nicht irgendein Wort der Schrift. Es ist das Wort des auferstandenen Herrn, mit dem er seine Verheißung einlöst: Auf meine Bitte wird euch der Vater einen anderen zum Anwalt geben, der für immer bei euch bleiben soll, den Geist der Wahrheit . . . (Jo 14, 16 f).

Es ist hier vom Empfangen die Rede und also auch vom Geben. Sind das ganz selbstverständliche Dinge? Fällt uns da nicht schon im Alltag manches schwer, so daß vielleicht erst gar nicht in den Blick kommt, was die Sprache der Schrift mit diesen gewöhnlichen Worten meint?

Das erste, auf das wir stoßen: Es fällt nicht leicht, sich beschenken zu lassen. Und das ist berechtigt – überall dort nämlich, wo das Lebensnotwendige erbettelt werden muß, wo das Geschenk zur stummen oder lauten Beleidigung wird, wo es Erniedrigung zur Ohnmacht oder zur Passivität bedeutet und bewirkt. Mancher, der zu solchem gezwungen wurde, kennt nur noch den Wunsch, unabhängig zu sein oder zu werden; denn er hat die tiefste Entwürdigung erlebt.

Aber ist Beschenktwerden nicht anders möglich? Gibt es nicht Geschenke – vor allem solche, in die wir durch Arbeit und Mühe selbst eingegangen sind –, die nicht erniedrigen, bei denen wir nicht fragen können, wie teuer war das und wie muß ich das wiedergutmachen? Gibt es nicht das Geschenk des Freundes, bei dem solche Frage sinnlos geworden ist; das Geschenk, in dem nur die Freude über die Freundschaft zu Wort kommt oder in eine Geste eingeht – ohne alle Nebenabsichten?

Wird dann nicht Empfangen zu einer Freude, zu einem Fest für den Beschenken, zu dem Glück, geliebt zu sein? Und wird dann nicht alle Sprödigkeit und aller Drang nach Unabhängigkeit zur bösen Autarkie, die sich in sich selbst verschließt; die im Grunde sündigt gegen sich selbst, da wir doch nur in einem radikalen Selbstbetrug uns vormachen können, wir bedürften nicht des Geschenks der anderen?

Auch das Geben fällt uns schwer. Und auch das kann berechtigt sein: dort, wo rücksichtsloses Fordern das Geben erzwingt oder einmal erzwungen hat, so daß die Freiheit und Freude des Gebens nicht erkennbar werden. Es kann die Sorge bedrücken, den, dem ich schenke, hörig zu machen, weil er selbst das Geschenk falsch versteht oder weil das eigene Schenken nicht rein ist und frei von Hintergedanken.

Aber muß das so sein? Wie ist es da, wo Menschen beginnen, sich frei gegenüberzustehen – nicht auf der Lauer voreinander, sondern staunend und voller Verwunderung? Ist da der Geber wirklich größer als der Beschenkte? Lebt der Geber nicht von der Liebe, die ihm antwortet? Wird nicht die Annahme des Geschenkes zum Fest für den Geber?

So stellt sich die Aufgabe der Einübung dieser Fähigkeiten: zu schenken und sich beschenken zu lassen! Bin ich schon ein Mensch, der schenken kann, ohne heimlich Ansprüche anzumelden; dessen Geschenk keine kalkulierte Konvention ist, sondern teilt am eigenen Leben? – Bin ich schon ein Mensch, der sich beschenken lassen kann, der sich über ein Geschenk vertrauensvoll freuen kann, und seine Freude weiterschickt und zurückgibt an den Geber?

Wozu all diese Fragen? In ihnen wird eine Erfahrung angerufen, die wie eine Voraussetzung ist zum Verständnis jenes Satzes des Herrn: Empfanget Heiligen Geist! Wie sollte einer nicht Angst vor der Gabe des Geistes haben, wenn ihm schon das Geschenk des Freundes Sorge macht? Wie sollte einer nicht die Gabe des Geistes für überflüssig halten, wenn er in dem Geschenk eines Menschen nur eine inhaltsleere Pflichtübung oder gar nur eine Zumutung sieht oder zu sehen gelehrt wurde? Ist aber deutlich geworden, wie wir vom Geben und Empfangen leben, dann ist zwar das Geheimnis der Gabe Gottes an uns nicht erklärt – auch nicht durch Bilder wie Freundschaft und Begegnung –, wohl aber sind die Sinne geweckt für das Kommen des Geistes.

*„Am letzten Tag des Festes, dem großen Festtag, stand Jesus da und rief: Wenn jemand Durst hat, komme er zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt; wie die Schrift gesagt hat: Ströme lebendigen Wassers werden aus seinem Inneren fließen. Das aber sagte er von dem Geist, den die empfangen sollten, die an ihn glauben; denn noch gab es nicht den Geist, weil Jesus noch nicht verherrlicht war.“* Joh 7, 37–39

*„Als Jesus den Essig genommen hatte, sagte er: Es ist vollbracht, neigte das Haupt und gab den Geist auf. Da es der Tag vor dem Sabbat war, und die Leiber nicht am Sabbat am Kreuz hängen bleiben durften – noch dazu war es ein großer Sabbat –, baten die Juden Pilatus, ihnen die Schenkel zu brechen und sie fortzuschaffen. Da kamen die Soldaten und brachen dem ersten die Schenkel und dann dem anderen Mitgekreuzigten. Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Schenkel nicht, sondern einer von den Soldaten stieß ihm mit der Lanze in die Seite, und sogleich trat Blut und Wasser heraus.“* Joh 19, 30–34

Es ist im Johannesevangelium nicht ungewöhnlich, daß Ereignisse aufeinander bezogen werden – ausdrücklich und mit gewichtiger Betonung des Evangelisten (vgl. z. B. 12, 32 f; 2, 21 f). Vieles spricht dafür, daß auch die beiden angeführten Texte in solcher inneren Zuordnung vom Evangelisten gewollt sind. (Exegetisch vgl. dazu neuestens: Schnackenburg, Das Johannesevangelium II, S. 211 f.)

Was unsere Texte miteinander verbindet, ist die Spannung von Verheißung und Erfüllung, von verheißener Sendung des Geistes und tatsächlicher Übergabe des Geistes. Daß den Menschen der Heilige Geist verheißt und geschenkt worden ist, das ist ein konstantes Thema der neutestamentlichen Verkündigung. Fragen wir genauer, wer oder was denn dieser Geist ist, dann fällt ins Auge, wie unterschiedlich die frühen Zeugen davon sprechen.

Da ist zunächst die Frage nach der Herkunft des Geistes. Es ist der Geist des Auferstandenen – das ist wiederum gemeinsame Auskunft aller. Auch Lukas weiß das: Siehe, ich will auf euch herabsenden, was der Vater euch verheißt hat; und ihr sollt in der Stadt bleiben, bis ihr mit Kraft aus der Höhe angetan werdet (Lk 24, 48). Die Apostelgeschichte gestaltet die Erfüllung dieser Verheißung in dem großen Bild vom Sturm, der die Jünger erfaßt, aus. – Den Geist gibt es erst nach der Auferstehung. Wie innerlich er aber mit dieser verbunden ist, das wird in der lukanischen Darstellung nur wenig deutlich.

Johannes spricht hier klarer. Zunächst: Der Geist, der gegeben wird, wird Jesu Geist sein: aus seinem Inneren wird er fließen wie lebendiges und lebenspendendes Wasser. Aber das wird erst möglich, wenn Jesus verherrlicht sein wird, in jener „Stunde“ also, die in der johanneischen Darstellung in so eigentümlichem, hell-dunklem Licht erscheint: Was soll ich sagen: Vater errette mich vor dieser Stunde? Aber nein: Deswegen bin ich in diese Stunde gekommen. Vater verherrliche deinen Namen! (Jo 12, 27 f). In dieser „Stunde“, die beginnt mit der Einwilligung Jesu in den Willen des Vaters und endet mit dem Wort: Es ist vollbracht – in dieser Stunde „übergibt“ Jesus den Geist.

Damit ist seine Herkunft klar: Er stammt aus der Liebe, die diese Welt aufs Spiel setzt und ihr eben dadurch eine neue, bisher verschlossene Zukunft eröffnet. Der Geist, den Jesus gibt, ist der Geist dieser „Stunde“, von ihr bleibend geprägt: der Geist des Lebens aus dem Tod, der Geist des Vertrauens dort, wo äußerlich alles scheitert. Diesen Geist zu empfangen, kann nicht eitel Freude sein. Man kann ihn nur empfangen, indem man sich auf die „Stunde“ im eigenen Leben gefaßt macht.

Johannes gibt in unseren beiden Texten eine Auskunft nicht nur auf die Frage nach der Herkunft des Geistes. Er spricht auch davon, wo sich dieser Geist in eigentümlicher und greifbarer Gestalt mitteilt. Es heißt: der Soldat stieß ihm mit der Lanze in die Seite und sogleich floß Blut und Wasser heraus (19, 34). Die meisten Ausleger sehen in dieser Angabe den bildhaften Hinweis (wie so oft bei Johannes) auf die Sakramente der Eucharistie und der Taufe. Damit sind diese Sakramente in besonderer Weise ausgezeichnet als »Orte« des Geistes, als das Pfingstfest in der Sicht des Johannesevangeliums, das bleibende Pfingstfest der Kirche.

Aber auch dieses Pfingstfest darf die Herkunft des Geistes, den es bekennt, nicht verleugnen: Er kommt aus einer durchbohrten Seite. Die Sakramente sind recht verstanden, wenn sie uns deutlich und unüberhörbar aufmerksam machen auf die Stunde der Not, in der wir leben, die aber – wenn wir uns ihr nicht entziehen, auch nicht religiös entziehen – zur Stunde der überwundenen Not und der beginnenden Herrlichkeit werden kann.

*Klaus Gräve MSC*